

# Jenaer Stück erzählt vom Innenleben einer Terrorzelle

Das Theaterhaus Jena bringt Albert Camus' Drama „Die Gerechten“ im Club Kassablanca auf die Bühne.

Von Ulrike Merkel

Jena. Eine kleine Terrorzelle bereitet ein Attentat vor. Doch keineswegs haben die vier Mitglieder dieselben Vorstellungen vom Verlauf, geschweige denn gleiche Auffassungen von Gerechtigkeit, Gewaltbereitschaft und Moral. Das zeigt sich besonders, als Janek (Leander Gerdes) den Anschlag abbricht, weil seine Bombe nicht nur das potenzielle Opfer, „den Ungerechten“, töten würde, sondern auch zwei unschuldige Kinder. Von Janeks Gewissensbissen genervt, bricht Stepan (Ilja Niederkirchner) einen Streit vom Zaun: Er ist der Ansicht, dass zwei tote Kinder hinnehmbar

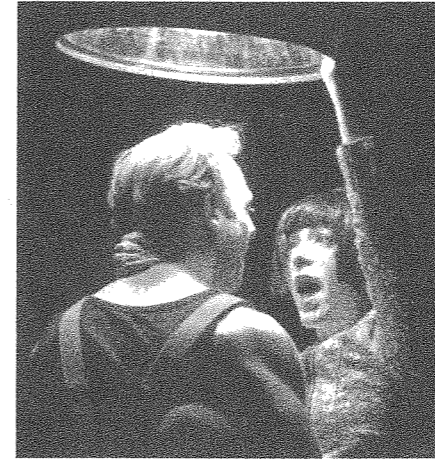
seien, wenn doch dafür Hunderte andere Kinder nicht mehr hungern müssten. Letztlich wird Stepan aber überstimmt: Denn würden auch Unschuldige ermordet, würde die Organisation Schaden nehmen. In diesem Moment würde die Menschheit die Gerechtigkeit hassen.

Sein Drama „Die Gerechten“ schrieb Albert Camus 1949. Der Fünf-Akter basiert auf einer wahren Begebenheit aus dem Jahr 1905. Damals verübten Revolutionäre im russischen Zarenreich ein Attentat auf einen Großfürsten.

Doch die Inszenierung von Pauline Beaulieu, die am Mittwoch im Jenaer Kassablanca Premiere hatte, erinnert kaum an dieses Ereignis. Vielmehr könnte die Truppe ein Abbild jedweder Terrorgruppe sein. Ob politisch oder religiös motiviert, der Fanatismus, die sektenähnli-



Leander Gerdes als Janek.



Ella Gaiser als Dora und Ilja Niederkirchner als Stepan.

chen Gebaren, einzelne Kampflosungen, aber auch Streit und Angst sind wohl überall anzutreffen. Für eine Idee zu sterben,

sei die Möglichkeit, sich dieser Idee würdig zu erweisen, lautet sinngemäß eine der fragwürdigen Losungen. Eine andere: Ich

töte nicht ihn, sondern die Ungerechtigkeit. Eine dritte: Ich habe beschlossen zu töten, damit das Morden ein Ende hat.

Regisseurin Beaulieu, eine Landsfrau des Franzosen Camus, setzt im Kassablanca zwei lose Publikumsreihen einander gegenüber. Im leeren Zentrum, das vorwiegend im Halbdunkel liegt, agieren ihre vier Schauspieler. Dicht über deren Köpfen hängen große Verhörlampen nebst Minikameras, die sie wahlweise herunterziehen können.

Oft sprechen sie auch in die Lampenschirme hinein – zu einem imaginären Boria, der potenzieller Organisationschef, Big Brother oder göttliches Wesen sein könnte. Zudem schneiden die Darsteller einzelne Szenen mit, die auf vier Monitore übertragen werden.

All das, gemischt mit den eingängigen Rhythmen aus dem Off, den Wiederholungen prägnanter Passagen, zahllosen skurrilen Kostümwechseln vom Clownsanzug bis zur Kuhkostü-

mierung, verleiht der knapp zweistündigen Inszenierung eine bizarre Grundstimmung, auf die man sich gern einlässt. Doch nach 90 Minuten erschöpft sich der Reiz. Man hätte sich eine straffere Strichfassung gewünscht, zumal Camus' Drama alles andere als leichte Unterhaltungslektüre ist.

Umso bemerkenswerter, wie gut die Darsteller diesen Theatertext sprechen, wie sehr sie schauspielerisch und stimmlich überzeugen. Doch auch hier wird das Niveau nicht immer gehalten: Stellenweise sind sie kaum zu vernehmen, wenn sich das Geschehen zu weit vom Zuschauer entfernt abspielt.

Alles in allem dennoch ein Theaterabend, der lohnt. Nicht zuletzt eröffnet er vielfältigste Diskussionen zum Thema Terror, wie die Frage: Gibt es gute Terroristen?

OTZ, 7.10.2016